

Europäer als Herrscher bei den Kannibalen

Autor(en): **Rood, Josiah**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 35

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756496>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Europäer als Herrscher bei den Kannibalen

VON PROFESSOR DR. JOSIAH ROOD — BERECHTIGTE ÜBERTRAGUNG VON FRANK ANDREW

Die Sehnsucht nach fernen Ländern, Abenteuerlust und Draufgängertum, oft auch die Jagd nach einer Existenz entföhren alljährlich den europäischen Völkern unzählige Menschen. Viele von ihnen kommen früher oder später enttäuscht und um bittere Erfahrungen reicher in die Heimat zurück; andere zerreibt das Leben unbarmherzig und läßt sie untergehen. Unter denen aber, die in der Ferne festen Fuß fassen und sich ein mehr oder minder reichliches Dasein zu verschaffen verstehen, sind einige wenige Personen, männlichen und weiblichen Geschlechts, die vom Schicksal in gar seltsame, romanhafte Laufbahnen hineingedrängt werden. Eine Betrachtung ihres bunten Lebens bildet für uns Durchschnittsmenschen, die wir ja auch fast alle einmal zu irgendeiner Zeit die Lockung des Unbekannten, das Sehnen nach Erlebnis und Schauen gekannt haben, ein interessantes Studium.

Eine besondere Überraschung erwartete einige Beamte der belgischen Regierung, als sie im Vorjahr ein bis dahin noch wenig bekanntes Gebiet am Mittelkongo aufsuchten, um dort eine Volkszählung durchzuführen. In einem Talkessel von mehreren Quadratkilometern Ausdehnung fanden sie ein Völkchen von Negern, das als den Sitz seines Häuptlings und Königs einen Kraal bezeichnete, der sich von der üblichen Eingeborenenbehausung höchstens durch seine Größe und Sauberkeit unterschied. Zu ihrem Erstaunen stellte sich den Beamten ein Weißer als Herrscher über den Negerstamm vor, der sich gern bereit zeigte, bei der Durchführung der behördlichen Anordnung zu helfen. Nach Beendigung der Arbeit erzählte der «König», ein Irlander namens Patrik Crooker, von seinen Erlebnissen. Er hatte sich im Jahre 1903 als Mitglied einer Jagdgesellschaft verirrt und war von den Eingeborenen gefangen genommen worden. Zu seinem Schrecken hatte er bemerkt, daß die Wilden nach Rückkehr in ihr Dorf alle Vorbereitungen zu seiner VerSpeisung machten; später hatte er erfahren, daß die Dzems — so heißt das Völkchen — tatsächlich jeden gefangenen Fremden ohne Rücksicht auf seine Hautfarbe

als willkommene Bereicherung der Mittagstafel betrachteten. In letzter Minute war ihm eingefallen, daß er die Wilden vielleicht von ihrem Vorhaben abbringen könnte, wenn er ihnen durch irgend etwas Außergewöhnliches imponierte. Zum Glück hatte er sich erinnert, daß in der kommenden Nacht eine Mondfinsternis zu erwarten war; mühselig hatte er den Eingeborenen in einem Kauderwelsch von Dialekten klargemacht, daß seine Tötung fürchterliche Folgen nach sich ziehen würde, weil er als großer Zauberer sogar den Mond unsichtbar machen könnte. Ungläubig hatte man ihn angehört; aber der damalige König der Dzems wollte offenbar doch nicht zuviel riskieren und ordnete die Zubereitung des ersehnten Bratens erst für den nächsten Morgen an. Das Eintreffen der Mondfinsternis hatte Crooker einen derartigen Einfluß auf die abergläubischen Schwarzen gesichert, daß sie ihn nicht nur freiließen, sondern ihm Behausung und Nahrung nach seinen Wünschen zur Verfügung stellten.

Ursprünglich der Absicht, nach ein paar Ruhetagen wieder zu seinen Rassegenossen zurückzukehren, hatte Crooker das sorglose Leben bei den Dzems und seine Macht über sie bald so angenehm gefunden, daß er seine Abreise erst von Tag zu Tag verschob, schließlich aber jeden Gedanken daran überhaupt aufgab. Unter den umständlichen Zeremonien der Eingeborenen hatte er sich sogar eine schwarze Schöne zur Frau genommen, mit der er neun stämmige Söhne aufzog, die jetzt ihrerseits schon wieder Kinder hatten. Nach dem Tode des alten Königs machte Crooker sich selbst unter Zustimmung der Schwarzen zum Oberhaupt des Stammes, dem er im Laufe der Jahre seine Vorliebe für Menschenfleisch bereits abgewöhnt hatte. Nur ein einziges Mal in der Zeit seines Aufenthaltes im Urwald war vor den Regierungsbeamten ein Weißer gekommen, der auf der Suche nach Diamantfeldern dem Talkessel der Dzems einen Besuch abstattete. «Ich könnte Ihnen im Umkreis von ein paar Kilometern ein halbes Dutzend Stellen zeigen, an

denen mit einfachsten Mitteln Diamanten zu gewinnen sind», erzählte Crooker dem Beamten. «Aber wir selbst brauchen das Zeug nicht und wollen auch keine gierigen Fremden bei uns sehen. Wenigstens nicht, solange ich noch lebe.»

In ähnlicher Weise erhielt die Insel Tabor im Stillen Ozean einen europäischen Herrscher. Der Matrose Charles Pettersson aus Gothenburg in Schweden strandete vor über dreißig Jahren mit einem Segelschiff an der Küste des genannten Eilandes und fiel als einziger Ueberlebender der Mannschaft in die Hände der Eingeborenen. Auch ihm drohte anfänglich der Kochtopf; einer Tochter des braunen Häuptlings gefiel der riesige Schwede jedoch und sie brachte die Wilden von ihrem Vorhaben ab. Bald folgte auch in diesem Falle die Hochzeit mit der farbigen Dame, die Pettersson in den nächsten zwei Jahrzehnten fast ein Dutzend Kinder beiderlei Geschlechts schenkte. Der ehemalige Seemann fand in Kürze, daß die Insel in ihren Kokospalmen über einen unerschöpflichen Naturreichtum verfügte, der bis dahin noch in keiner Weise ausgebeutet worden war. In zäher Arbeit erzog er die sorglosen Einwohner zur Anlage und Pflege von Plantagen, die in wenigen Jahren bereits ansehnlichen Gewinn abwarfen. Im Laufe der Zeit ist Pettersson, in dessen Hand der gesamte Handel des Eilandes liegt, zu einem reichen Mann geworden, dessen Vermögen auf mehrere Millionen schwedische Kronen geschätzt wird. Als Schwiegersohn des Königs wurde nach dessen Tode die Würde des Stammesoberhauptes ebenfalls auf den Schweden übertragen, der sich nach dem Ableben seiner farbigen Frau eine weiße Lebenskameradin, ein Fräulein Simpson, Tochter des Gaswerkdirektors zu Gefle in Schweden, auf seine Insel holte. Neuerdings heißt es, daß Pettersson, alt geworden, wieder in seine Heimat zurück will, um dort seinen Lebensabend zu verbringen. «Ob ich es aber auf die Dauer fern von der Südssee, von Sonne und Palmen, aushalten kann, weiß ich noch nicht», klagt er freilich selbst in einem seiner Briefe.

Aber nicht nur Männer sind es, die so in abenteuerlicher Weise zur Herrschaft über wilde Völkerstämme gelangen. Vor ein paar Monaten unterzog sich in der australischen Stadt Sydney eine alte weißhaarige Dame, Frau Evelyn Clarke, einer Nierenoperation. Die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit wurde erregt, als Frau Clarke dem Museum der Stadt wertvolle Geschenke, zahlreiche Tanzmasken, primitive Waffen und Schmuckstücke der Südsseeinsulaner übergab. Es stellte sich heraus, daß die Greisin seit über drei Jahrzehnten auf der Insel Badu als Königin herrscht und nach ihrer Genesung auch wieder zu den Eingeborenen zurück will.

Nach kurzer Ehe mit einem Londoner Rechtsanwalt (Fortsetzung Seite 1114)

“SCHMUTZIGE HAUT”

Keine Haut unter Hunderten
ist rein



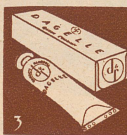
“Schmutzig”, welch abstoßendes Wort! Aber es ist das einzige, das den Zustand einer nur halbsauberen Haut, welche die hastige Morgen-Seifung nur oberflächlich gereinigt hat, richtig kennzeichnet. Millionen hübscher Frauen wissen immer noch nicht, dass das Wasser - und besonders lauwarmes Wasser - die Poren leicht öffnet, in die dann sofort die austrocknenden Säuren der Seife eindringen und sich dort, vermischt mit den auf dem Gesicht aufgelösten Unreinigkeiten, festsetzen. Um diese Unreinigkeiten, deren Vorhandensein die schwarzen Punkte verraten, zu entfernen und um den welken oder aschfahlen Teint zu beleben, unterziehen Sie Ihre Haut einer durchdringenden Reinigung: Machen Sie Ihre tägliche Toilette mit den drei Dagelle-Produkten. Tragen Sie auf Gesicht und Hals die köstliche Perfect Cold Cream Dagelle (1) reichlich auf. Massieren Sie dann mit den Fingerspitzen, damit sie in die Poren eindringt, und

allen dort abgelagerten Schmutz herausholt. Nachher wischen Sie die Crème ab. Ist diese Reinigung beendet, machen Sie eine kurze Waschung mit Vivatone (2). Diese zusammenziehende Flüssigkeit kräftigt die Haut und verleiht dem Gesicht dauernd das Gefühl der Frische. Ein getränktes Wattebäuschchen genügt hierfür. Nun brauchen Sie sich nur noch für den Puder vorzubereiten. Nehmen Sie dazu die berühmte Tages Crème Dagelle (3), so benannt, weil sie sofort nach dem Auftragen verschwindet und die Haut sammetweich zurückläßt.

Verlangen Sie von Ihrem üblichen Lieferanten das komplette Dagelle-Etui für die Schönheitspflege zu Hause, das für einige Wochen ausreicht. Preis Fr. 2.25. Falls er Ihnen nicht dienen kann, schreiben Sie an Paul Müller, Sumiswald, und legen Sie Fr. 2.25 in Marken bei.



Perfect Cold Cream (Topf oder Tube)



Tages Crème (Topf oder Tube)



Vivatone (in Flaschen)

DAGELLE

(DAGGETT & RAMSDELL)

PAUL MÜLLER A. G. (Abtlg z2 SUMISWALD)

Anbei Fr. 2.25 in Marken für die Zustellung eines Schönheits-Etuis Dagelle.

Name:

Adresse:



Vor zweiundzwanzig Jahren — Flugfest in Dübendorf im Jahre 1910

Das Fest galt damals der Einweihung des Flugplatzes Dübendorf. Einzig Legagneux vermochte sich für eine Weile über den Boden zu erheben. Unser Bild zeigt einen Doppeldecker der damals «neuesten Konstruktion» und davor einige Männer, die zu einer Zeit, da noch Viele über die Fliegerei die Nasen rümpften, im Glauben an die Entwicklung des Flugwesens sich dafür einsetzten. Hintere Reihe von links nach rechts: alt Gemeindevorsteher Küderli; sein Sohn, Herr Küderli-Schmid; Herr Pfister-Küderli; Herr Alfred Bantli, Hotel Bahnhof, Dübendorf; Bianchi, Flieger; Gemeindepräsident A. Bär; alt Gemeindepräsident Goßweiler. Im Flugzeug: der franz. Flieger Chailley. Der Festwirt Gugolz. Vordere Reihe von links nach rechts: Frl. Stutz, jetzt Frau Riggensch. Sie erhielt damals von Legagneux einen Fliegerkuß; der damalige Direktor des Flugplatzes Jaboulin; Legagneux, der franz. Flieger; der franz. Flieger André; im Zylinder: Hauptmann Rudolf Stutz, Gemeindepräsident, der damalige Festpräsident; Jean Greuter, Aktuar der Terrain-Kommission; im Sportkleid: Herr Schnetzer, Hotelier, der Finanzmann des Unternehmens; Friedensrichter Aeppli; Sekretär Spörri; Dr. med. Meyer

auf eigenen Verdienst angewiesen, hatte Frau Clarke in noch jungen Jahren eine Stellung als Stewardess auf dem Dampfer «Orama» angenommen. Auf einer der Reisen mußte die Insel Badu zur Ausbesserung eines Defektes am Steuerruder des Schiffes angelaufen werden. Eine Anzahl der Passagiere ließen sich an Land bringen, um die Wartezeit kurzweiliger zu gestalten, und Frau Clarke erhielt den Auftrag, zur Verfügung der Schiffsgäste ebenfalls mit ans Ufer zu fahren. Nach ihrer eigenen Dar-

stellung war die junge Stewardess von dem Zauber der tropischen Schönheit auf dem Eiland so gefangen genommen, daß sie ungeachtet etwaiger Gefahren den Urwald betrat und bald Zeit und Weg vergessen hatte. Als sie schließlich nach langem Herumwandern wieder zum Ufer zurück wollte, fand sie zu ihrem Schrecken, daß sie von der einzuschlagenden Richtung keine Ahnung mehr hatte. Drei Tage irrte die junge Witwe in den Wäldern umher, auf wildwachsende Früchte als Nahrung angewiesen. Als

sie schließlich doch die See wieder erreichte, war von dem Dampfer nichts mehr zu sehen; offenbar hatte man den Versuch, sie zu finden, nach einiger Zeit aufgegeben und ohne sie abfahren müssen. In wahrer Robinsonart beschaffte sich die Verzweifelte in den nächsten Tagen Nahrung und Obdach und war fast froh, als sie auf einer ihrer Wanderungen durch die Insel auf eine Eingeborenen-siedlung traf. Die Wilden, obzwar damals noch Kannibalen, waren offenbar über das plötzliche Erscheinen einer weißen Frau so erstaunt, daß sie sie entgegen ihren sonstigen Gewohnheiten vorläufig gastfreundlich aufnahmen, um später über ihr Schicksal zu beraten. Der Zufall wollte es, daß gerade einer der Stammesgewaltigen krank war, und die Stewardess übernahm die Pflege des einflußreichen Farbigen mit solchem Erfolg, daß die Eingeborenen wie zu einem übermächtigen Wesen zu ihr aufschauten. In den folgenden Jahren verstand es Frau Clarke, sich durch Belehrung und Unterweisung der Wilden in allerlei europäische Fertigkeiten so unentbehrlich zu machen, daß sie nach Ableben des Königs zur Herrscherin gewählt wurde. Inzwischen hat sie die farbigen Frauen richtig nähen und kochen gelehrt; unterrichtet die Kinder im Lesen und Schreiben und hält auf einfache Art jeden Sonntag einen Gottesdienst ab. «Ich weiß, wo ich den wertvollsten Platz einnehme», antwortete die jetzt alt gewordene Dame lächelnd auf die Versuche, sie für den Rest ihres Lebens unter Weißen zu behalten; «meine dreihundert braunen Kinder brauchen mich noch.»

Aehnliche Fälle seltsamer Laufbahnen unter den Eingeborenen sind noch mehrfach bekanntgeworden. So herrscht ein alter Schotte, von Beruf Maurer, in patriarchalischer Weise über einen Negerstamm am Rande der Kalahariwüste in Südafrika. Seiner zahlreichen farbigen Nachkommenschaft wegen hat er jeden Gedanken auf Rückkehr zu den Niederlassungen der Weißen aufgegeben, trotzdem er heute ein reicher Mann ist. Der Scheik der Olahori im südlichen Arabien ist ein gebürtiger Deutscher namens Weißmüller, der sich jetzt weder nach Kleidung noch nach Sitten und Gewohnheiten mehr von dem von ihm geführten Stamm unterscheidet. Und schließlich lebt ein Russe Kummirov seit mehr als zwanzig Jahren in einem entlegenen Eskimodorf des nördlichsten Kanadas, wo er der anerkannte Führer ist und seine Leute von jedem Verkehr mit den Weißen ängstlich fernzuhalten versteht.

Es müssen wohl eigenartige Naturen sein, die sich so vollkommen von allen gewohnten Dingen ihrer Jugend losreißen können und das primitive Leben unter unkultivierten Naturkindern in der Einsamkeit vorziehen. Freilich, ob sie damit uns geheizen und selten ganz sorgenfreien Bewohnern der sogenannten Kulturländer gegenüber nicht vielleicht doch im Vorteil sind, läßt sich schwer sagen.

Das Badekleid mit dem tiefen Rückendécolleté

zwingt zum energischen Bekämpfen jeder Hautunreinigkeit, zwingt zu Maggi-Kleie, dem einzigartigen, natürlichen Hautpflegemittel, das nicht nur oberflächlich, sondern gründlich reinigt, das in die Haut eindringt und die Blutzirkulation belebt.

MAGGI & CO. A.G., NEUHAUSEN

GEBRAUCHSANWEISUNG:
Papierhülle zerreissen. Stoff-
säcklein ausquetschen, bis ein
milkliges Säckewasser ent-
steht. Das Säcklein dient als
Schwamm